

Es gibt von Joseph Ratzinger ein kleines Büchlein, das auf Drängen von Hans Urs v. Balthasar, einem der bedeutendsten Theologen deutscher Sprache im 20. Jh., der nie an einer Universität doziert hat, aus mehreren in den 70-er Jahren in Linz gehaltenen Vorträgen entstanden ist, es trägt den schönen Titel: „Tochter Zion“. Darin ist eine zwar fragmentarische, keineswegs systematische aber umso faszinierendere und mutigere Mariologie des späteren Papstes abgedruckt. Nach seinem Tod am letzten Tag des vergangenen Jahres hat Bischof Voderholzer von Regensburg in einem „Theologischen Quartett“ zusammen mit Frau Annette Schavan und Herrn Jan-Heiner Tück, einem der aktuell führenden Dogmatiker in Deutschland je einen Text des vormaligen Papstes Benedikt vorgestellt. Bischof Voderholzer hatte zur Überraschung der Teilnehmenden dieses kleine und nicht ausdrücklich wissenschaftliche Büchlein „Tochter Zion“ gewählt, da es für seinen Werdegang eine wichtige Rolle gespielt hatte.

Ich möchte am heutigen Fest auch darauf zurückgreifen, ohne es referieren oder würdigen zu wollen. Aber es ist immer noch eine wirklich lohnende Lektüre, ganz frisch und modern.

Eine große und damals ungewöhnliche Leistung der darin abgedruckten Vorträge ist, dass Ratzinger Maria nicht aus den mariologischen Dogmen zu verstehen sucht, sondern umgekehrt: die marianischen Dogmen aus der Schrift, und zwar größtenteils aus dem Alten Testament, verstehen will. Dabei sichtet er die sog. Präfigurationen für Maria im AT: das sind Frauengestalten im alten Israel, die an bestimmten Punkten der Geschichte des Gottesvolkes und in der biblischen Erzählung überhaupt eine wesentliche Rolle gespielt haben. Dazu gehören die unfruchtbaren gesegneten Mütter wie Sara, Rebecca und Rahel oder auch Hanna, die Mutter Samuels; dann große Rettungsgestalten wie Debora, Judit und Esther, aber allen voran auch Eva, die Mutter des Lebens überhaupt. Außerdem zieht Ratzinger eminent auch die Aussagen über die Gestalt der „Tochter Zion“ heran, in denen die Propheten das Geheimnis der Erwählung Israels reflektiert haben, sowie die Figur der Weisheit, die oft als Frauengestalt erscheint und Gott ganz nah gerückt wird. Ein ganz wichtiges Konzept, in dem alle diese Vorbilder zusammenlaufen, ist die Personifikation Israels als Braut. Daraus konnte die Personifizierung der Kirche in Maria nahtlos entstehen. Leider ist diese Verehrung der Maria als Inbild der Kirche in der

späteren Theologie und Frömmigkeit fast gänzlich in Vergessenheit geraten. Es ist spannend wahrzunehmen, dass ursprünglich alle Mariendogmen auch und vor allem Dogmen über die Kirche waren. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass hinter all diesen Gestalten aus der Geschichte und der Theologie Israels die große Frage stand: Kann Gott in die Geschichte eingreifen oder nicht? Kann er sein Volk leiten, retten, erlösen oder nicht? Kann er die Welt auf einen guten Weg schieben oder ist alles allein menschlichen Kräften überlassen?

Israel war davon überzeugt, dass Gott effektiv wirken kann; dass er nicht gänzlich unerforschlich ist, und dass er schon gar nicht willkürlich handelt. Dazu gehörte aber auch die Überzeugung, dass Gott in seinem Wesen und Tun unsere Welt-Vorstellungen und Welt-Erfahrungen übersteigt. Die beiden Pole: Gottes Zuverlässigkeit und Gottes unergründliche Andersheit müssen immer gleichzeitig gewahrt bleiben.

Deshalb ist die Mariologie nicht ein etwas überzogener Seitenzweig inmitten der Verästelungen der Dogmatik, die bloß eine ungewöhnliche Frau betrifft, sondern wahre „Theologie“ – d.h. Rede von Gott. Und darin steckt das Skandalöse und Sperrige, das wir nach einer immer totalitärer werdenden Aufklärung nur schwer akzeptieren können. Stichworte: Jungfrauengeburt und leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel.

An Maria wie schon an den erwähnten biblischen Frauengestalten wird deutlich, dass Gott in die Welt eingreifen kann – bis in die Materie hinein, die nicht bloß ein lästiges Hindernis des Geistes ist, sondern untrennbar mit ihm verbunden einen wesentlichen Teil der geschaffenen Wirklichkeit bildet.

Gleichzeitig ist jedoch diese Sichtweise, die Gott auch das Einwirken auf die materielle Welt zutraut, radikal vorsichtig und enthält sich jeglicher Spekulationen, wie dieses Eingreifen Gottes genau und im Detail geschieht. Nichts, gar nichts wird über das Wie der Jungfrauengeburt und der leiblichen Anwesenheit Marias im Himmel gesagt. Solche Bemühungen hat die Kirche immer als bloße Phantasie und Spekulation abgelehnt und blieb beim Faktum stehen, das Historie und Theologie verbindet: Es ist Gott gelungen, Kontakt zum Menschen aufzunehmen über sichere Kanäle und er konnte, wenn auch durch eine sehr lange und mühsame Geschichte hindurch letztlich doch seinen Sohn in die Welt senden, der Gott und Mensch unübertrefflich vereint hat.

Das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ist, auch wenn es in der Bibel nicht bezeugt ist, die logische Konsequenz der Macht Gottes, weiter in seine Schöpfung eingreifen zu können. Gott ist zwar Geist, aber die Materie ist nicht „hinter seinem Rücken“, er hat sie ebenso geschaffen, wie das Leben und den menschlichen Geist und hat im Menschen die zwei untrennbar verbunden. So wird dieser Glaubenssatz zu einer hohen Perspektive für den Menschen allgemein: unsere Person, die Leib und Seele, Geist und Gestalt umfasst, hat als Ganze Anteil an der Geschichte und an der Ewigkeit Gottes. Gott ist weder Feind der Materie noch steht er ihr ratlos gegenüber. Allerdings kommt es darauf an, dass der Mensch als beseelte Materie durch den Glauben mit all seiner Kraft Gott anhängt, ihn in Geist und Wahrheit anbetet und sein Leben in allen Belangen davon formen lässt. Das hat Maria getan, als Prototyp der Glaubenden. Deshalb spricht Joseph Ratzinger mit der Tradition auch von der „Himmelfahrt der Getauften“. Unsere Aufnahme mit Leib und Seele beginnt mit der Taufe und will mit Hilfe des Glaubens durch den Tod hindurch vollendet werden. Das genannte Büchlein schließt nach den recht anspruchsvollen Gedanken, die bei Ratzinger dennoch immer leichtfüßig daherkommen, mit einem letzten Bild aus dem AT, das wiederum für Maria verwendet wird: die Bundeslade. Es geht um die Szene, als David in „selbstvergessenem Frohsein“ vor der Bundeslade tanzt, weil sie aus der Fremde in ihre Wohnstätte zurückgebracht wird. Dafür verwendet die griechische Übersetzung des ATs das selbe Wort wie für das Hüpfen des kleinen Johannes des Täuflers im Mutterleib, als Maria seine Mutter Elisabeth begrüßt und der kleine Knabe in diesem Gruß Gottes rettende Nähe erkennt. Die letzten Zeilen des Buches lauten und damit möchte auch ich schließen: „Nur wenn man dies versteht [die Freude Davids und des Täuflers], kann man auch Marienverehrung begreifen. Sie ist über alle Probleme hinweg das Hingerissenwerden von der Freude darüber, dass es das wahre Israel unzerstörbar gibt; sie ist das glückselige Einschwingen in die Freude des Magnificat und damit Lobpreis dessen, dem sich die Tochter Zion verdankt und den sie trägt als die wahre, unverwesliche und unzerstörbare Lade des Bundes.“ (S. 83)